

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1933-1934)
Heft: 1

Artikel: Das alte Freiburg = Le vieux Fribourg
Autor: Reiners / J. de Sch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das alte Freiburg.

Als ein Juwel im reichen stolzen Kranz der alten Schweizer Städte darf man die Siedlung an der Saane rühmen. Keine der andern kann sich mit ihr messen im Reichtum der Schätze der Vergangenheit, keine kann eine gleiche Fülle von Werken alter Malerei und Plastik im Rahmen eines solchen Stadtprospectes zeigen. Zürich, Basel haben mehr an beweglichem alten Kunstgut vereint, aber es ist grossen Theiles fremdes Gut, das ihre Sammlungen bewahren, aus andern Kantonen. Freiburg aber zeigt nur Eigenes, Bodenständiges in seinen Kirchen und Museen, das im Laufe der Jahrhunderte für die Stadt und den Kanton geschaffen ward.

Aber auch keine der andern Schweizer Städte gibt in ihrer Kunst ein solch geschlossenes Bild der Entwicklung durch alle Zeiten wie Freiburg. Vor allem, weil hier die religiöse Grundlage in einer kontinuierlichen Einheit des Glaubens die gleiche blieb, weil hier nicht durch eine Glaubensspaltung die Tradition jäh abgebrochen wurde und damit der Quell versiegte, der Jahrhunderte hindurch der Kunst Geist und Formen gab. Daher wird das künstlerische Bild so mancher andern Städte seit dem Ende des 16. Jahrhunderts plötzlich arm, während in Freiburg die Künste um jene Zeit sich in neuem Reichtum und neuer Kraft entfalten.

In solcher religiösen Einheit und Stetigkeit ist der gesunde konservative Geist mit begründet, der allem Ueberkommenen erhaltender und ehrfurchtsvoller gegenübersteht als vielfach anderwärts. Ist es nicht etwas Einzigartiges im ganzen Norden, wenn an dem selben Tisch, den 1543 ein Bildhauer für die Freiburger Rats Herrn schnitzte, noch heute die Nachkommen jener, die damals den Auftrag gaben, des Rates pflegend sitzen?

Ein günstiges Geschick hat über dieser Stadt gewaltet und sie in ihrem alten Reiz und Reichtum erhalten. Einmal nur hat ein Brand, dem so viele andere nordische Städte zum Opfer fielen, einen Teil der Reichengasse eingeäschert, einmal nur drang in den früheren Jahrhunderten ein Feind in ihre Mauern, als 1340 die Berner, damals noch in häufiger Gegnerschaft zu Freiburg, den Stadtteil auf dem rechten Ufer der Saane zerstörten. Doch erst 1798 machte mit den Franzosen sich zum ersten Mal ein Feind zum Herrn der ganzen Stadt. Aber nie drang doch ein Feind ein, der ihre Mauern und Wehren niederlegte, bis dann, wie so vielfach anderwärts, auch hier erst im 19. Jahrhundert aus der eigenen verständnislosen Bürgerschaft der schlimmste Gegner des Alten erwuchs, der ohne Notwendigkeit, wie wir heute erkennen, die alten Mauern, Türme und Tore zum grössten Teile niederlegte.

Trotz dieser Lücken ist die alte Stadt als Ganzes heute noch wie ein Museum geradezu. Doch nicht wie andere Städte im Norden, es genügt an Nürnberg zu erinnern, museumsmässig hergerichtet, zurecht gemacht für die Touristen, sondern der Reiz des wie aus Vergessenheit Unberührten liegt über ihr gebreitet. Wie ein Dornröschen mutet sie an, das der Fremdenverkehr noch nicht aus seinem köstlichen Schlummer weckte. So geht man durch die winkeligen Strassen und über die weiten Plätze mit den mit Blumen geschmückten Brunnen, an denen plaudernd die Wäscherinnen stehn, man hört aus den Häusern hinter gotisch umrahmten Fenstern und Türen den Hammerschlag des fleissigen Handwerkers, der sein Tun



Hiram Brulhart.

La Tour du Dürrenbühl.

mit fröhlichem Sang begleitet und man glaubt in eine Stadt des Mittelalters versetzt zu sein. Man tritt in die Kirchen und ist immer wieder aufs neue überrascht über die ungeahnte wechselvolle Fülle all der Kunstwerke, womit Vergangenheit und Gegenwart das Gotteshaus zu schmücken nicht müde wurden. All der Bilder und Figuren, welche auf den Altären thronen, an den Wänden und vor den Pfeilern im Halbdunkel stehn, doch nicht vergessen. Denn das ist es, was erwärmend sich gleich auch auf den Besucher überträgt: Auch all dieser Schmuck der Kirchen ist nicht in museumhafter Wirkung ertötet, sondern das Volk lebt noch heute mit all den Zeichen des frommen Sinnes seiner Vorfahren, schmückt die Statuen mit frischen Blumen und legt die Zeichen seiner Andacht den Bildern zu Füßen.

Als Ganzes ist die Stadt ein Musterstück des guten Städtebaues. Sie war beengt durch das Gelände, wesentlich erschwert in ihrer Anlage durch den starken Höhenunterschied von Ober- und Unterstadt. Aber die alten Stadtbaumeister Freiburgs verstanden es glänzend, sich dem Gegebenen anzupassen und aus Schwierigkeiten

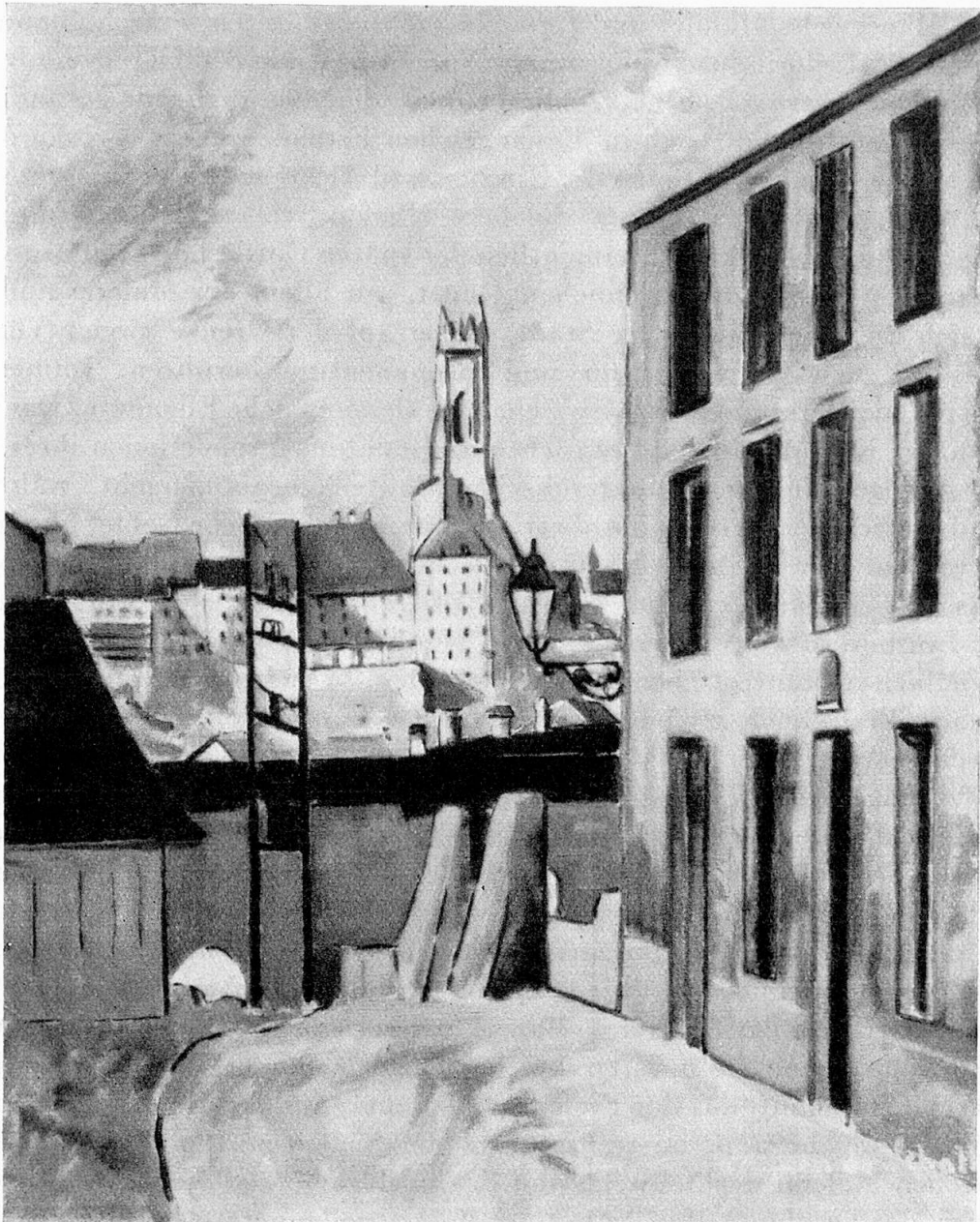
sogar Vorteile zu gewinnen. Trotz des verhältnismässig kleinen Raumes merkt man nirgendwo etwas Beengendes, sieht allenthalben geräumige Strassen, die immer wieder, fast schon verschwenderisch, sich zu Plätzen weiten. Etwas grosszügig Freies beherrscht die Anlage, die auch die landschaftliche Schönheit in die Wirkung einzubeziehen wusste. Ein moderner Stadtbaumeister hätte aus neuen Prinzipien heraus die Stadt nicht besser gestalten können.

In mehrfacher Erweiterung erwuchs sie aus bescheidenen Anfängen zu ihrer heutigen Ausdehnung. Grosszügig und weitblickend, den wirtschaftlichen wie den fortifikatorischen Forderungen in gleicher Weise Rechnung tragend, wurden die jeweiligen Erweiterungen vorgenommen. Aber nie gewaltsam, nie ergab sich ein Bruch im Stadtbild mit dem Bisherigen, obwohl ein Abstand von mehr als einem Jahrhundert sich zwischen die Baupochen legte. Daher die seltene Geschlossenheit des Bildes, obwohl so viele Jahrhunderte an ihm bauten.

Der Werdegang liesse sich an den Strassenzügen und Mauerresten noch deutlich ablesen, auch wenn uns nicht die Hülfe der ausgezeichneten alten Stadtansichten zur Verfügung stände. Die älteste Siedlung, welche im Jahre 1157 der Herzog von Zähringen begründete, um den so wichtigen Uebergang über die Saane für das ihm unterstellte burgundische Territorium zu sichern, lag auf dem in weitem Bogen vom Fluss umzogenen Felsplateau. Sie war befestigt längs des heutigen Lindenplatzes durch Mauer und Graben, und in der einen Ecke, dort wo heute das Rathaus steht, lag die Burg des Herzogs und gab der jungen Gründung an der besonders gefährdeten Stelle einen sichern Schutz.

Dieser älteste Stadtteil wiederholt den für die Zähringer Städte typischen Plan, wie ihn ähnlich Murten und Bern, ebenfalls Zähringer Gründungen, zeigen: eine durchgehende Hauptstrasse, die Reichengasse, eine Parallelstrasse, und beide verbunden durch rechtwinkelig zugeordnete Wege. Inmitten dieses ältesten Bezirkes steht an der Stelle einer früheren bescheideneren Kirche die Kathedrale, mit dem hohen Turm, ein wirkliches Wahrzeichen der Stadt, in Jahrhunderte langer Bautätigkeit erstanden.

Mit dem allmählichen Wachsen der Stadt, die mit ihrem doppelten Mauergrütel, durch zahlreiche Türme und Tore bewehrt, mit Schiesscharten, Zinnen und Gusserkern, nach und nach auch die Hügel einbezogen hatte, auf dem Lorettoberg und dem Dürrenbühl Wachttürme erstellte, wuchs auch der Kranz der Kirchen und Kapellen. Zwei Perioden sind es vor allem, welche die Kirchenbauten erstehen liessen und die Orden nach Freiburg zogen: das 13. Jahrhundert, das die Johanniter (um 1225), die Augustiner (um 1250), die Franziskaner (1256) und die Cisterzienserinnen in der Magerau (um 1260) sich ansiedeln sah. Sodann, aus dem durch das Wirken des hl. Canisius neu gestärkten religiösen Leben heraus, das 17. Jahrhundert. Nachdem schon im J. 1580 die Jesuiten nach Freiburg gekommen waren, folgten im J. 1609 die Kapuziner, im J. 1626 die Kapuzinerinnen, auf dem Biesenberg, 1635 die Ursulinen, die sich vor den burgundischen Wirren nach Freiburg flüchteten, ebenso wie die Schwestern der Heimsuchung, die 1653-1658 ihre Kirche errichteten. Diese ist im Innern einer der originellsten Bauten unter den Freiburger Gotteshäusern in der geistreichen Verschmelzung des Barocks mit der Gotik, die sich auch sonst in Freiburg auffallend lange behauptete. Der Chor der Kathedrale ist 1628-1630 in rein gotischen Formen neu errichtet worden, ein Jahrhundert nach dem Tode Raffaels! Die Renaissance aber hat in Freiburg nur ganz geringe Spuren hin-



Jean de Schaller.

Fribourg.

terlassen. Das Barock entfaltet sich zwar reicher, aber bleibt durchweg sehr massvoll und zurückhaltend, wofür die Fassade der Franziskanerkirche vor allem bezeichnend ist.

Für die profane Baukunst war es die späte Gotik, das 15. und 16. Jahrhundert, und mehr noch das 18. Jahrhundert, welche dem heutigen Freiburger Stadtbilde sein Gepräge gaben. Einzigartig ist dabei im ganzen Norden die ungewöhnliche Fülle stattlicher gotischer Bürgerhäuser, welche Freiburg teilweise noch in ganzen Strassenzügen bewahrt, wie in der Goldgasse und andern Strassen der Unterstadt. Einzigartig aber auch der Schmuck ihrer Fassaden in den langen Masswerkbändern, die sich über den Fenstern hinziehen. Derartiges findet man im Norden nicht mehr wieder. Diese reich geschmückten Schauseiten reden deutlicher als alle Quellen von der Wohlhabenheit, die damals in Freiburg herrschte, wo im Schutz der starken

doppelten Mauerwehr Handel und Gewerbe sich entfalteten, eine blühende Tuchfabrikation und Lederindustrie Freiburgs Namen weit über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaustrugen. Eine Wohlhabenheit, die aber auch eine gesunde Kunstfreude erwachsen liess, die sich in diesen reichen Fassaden ebenso wie in den zahlreichen Kunstwerken, womit man die Kirchen und Altäre schmückte, zum Ausdruck kommt.

In der profanen Baukunst, namentlich der späten Gotik, hat Freiburg vielleicht seine eigenste Note. In der kirchlichen Kunst, vor allem der Malerei und Plastik spiegelt sich die eigene Lage der Stadt wieder auf der Grenze zweier Völker und Kulturen, wo sich Germanentum und Romanentum berühren. Immer wieder mischen sich hier burgundisch-savoyische und alemannische Elemente. Das wird besonders in der Kathedrale deutlich sichtbar, die in den Proportionen ihres Raumes und des Aufbaues mit den burgundischen Bauten zusammengeht, während der Turm und die Schmuckformen ins oberrheinische, alemannische Gebiet als Ausgangsland verweisen. Der Einfluss des französischen Kernlandes schaltet dagegen fast völlig aus, was am meisten überrascht im 18. Jahrhundert, wo Frankreichs künstlerischer Einfluss so weitreichend war und von den Freiburger Familien, deren Mitglieder vielfach in französischen Diensten standen, so viele unmittelbare persönliche Fäden nach Frankreich gingen. Die Freiburger Baukunst zeigt kaum etwas von französischer Art.

Um so enger geht dagegen die ganze Freiburger Kunst in den verschiedenen Epochen mit der alemannischen zusammen. Meister und Werke kamen immer wieder aus dem oberrheinisch-schwäbischen Gebiet, angefangen von dem reizvollen Schmuck des Südportales der Kathedrale, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, der aus dem Strassburg-Freiburger Kunstkreis hervorgegangen, über Basel nach unserm Freiburg vermittelt wurde, bis zu den Malern Locher, Sutter und Volmar, den Hauptvertretern der Freiburger Barockmalerei, die alle aus Schwaben stammen. Und wie sie so kamen die meisten und besten Maler und Bildhauer, die Freiburgs Kunstgeschichte nennt, aus der Fremde : A. Mentz, der den Hochaltar der Franziskanerkirche 1480 begann, unstreitig eines der bedeutsamsten Werke der ganzen spätgotischen Malerei der Schweiz, und das nach dem Tode jenes Malers ein noch Anonymer, der berühmte Meister mit der Nelke, vollendete, der vielleicht identisch ist mit dem Maler Löwensprung aus Strassburg. Sodann die Maler Boden, Ziegler, Schäuuffelin, Kunimann, Achert, die hervorragenden Freskomaler Eggmann, der das alte Refectorium der Augustiner mit den Deckenmalereien zierte, und Ermentraut aus Würzburg, der die hervorragenden Malereien der Kirche St. Michel schuf. Daneben trifft man vereinzelt im 17. Jahrhundert, als die Kriegswirren so manchen zur Flucht aus dem Lande trieben, Maler aus Burgund, aber keine bedeutenden Persönlichkeiten. Und erst Ende des 18. Jahrhunderts begegnet man italienischen Malern.

So treffen hier aus allen Ländern Anregungen und Meister zusammen, die den bodenständigen Kunst stets neue Kraft, neues Leben gaben. Denn man darf es nicht als Zeichen von Schwäche oder Unvermögen deuten wollen, wenn Freiburg für die Kunst so oft dem Fremden Einlass gab. Es nahm dieses nur als befruchtendes Element. Wie sagt Jacob Burckhardt, der grosse Schweizer Kunst- und Kulturhistoriker ? : « Ein wahrhaft reiches Volk wird dadurch reich, dass es vieles von andern übernimmt und weiterbildet. »

Man möchte diesen Gedanken für Freiburg auch auf die Kunst der Gegenwart anwenden. Die seltene Fülle des alten mannigfachen Kunstgutes, das diese Stadt in allen Zweigen bewahrt, kann auch für die neue Kunst in mancher Hinsicht befruchtend und fördernd werden. Nie, das bedarf kaum eines Wortes, in Nachahmung der äusseren Form, sondern nur um die Allgemeingesetze aller Kunst in der wechsellvollen Ausprägung der verschiedenen Stilformen zu begreifen.

Dr REINERS,
Professor a. d. Universität.

Le vieux Fribourg.

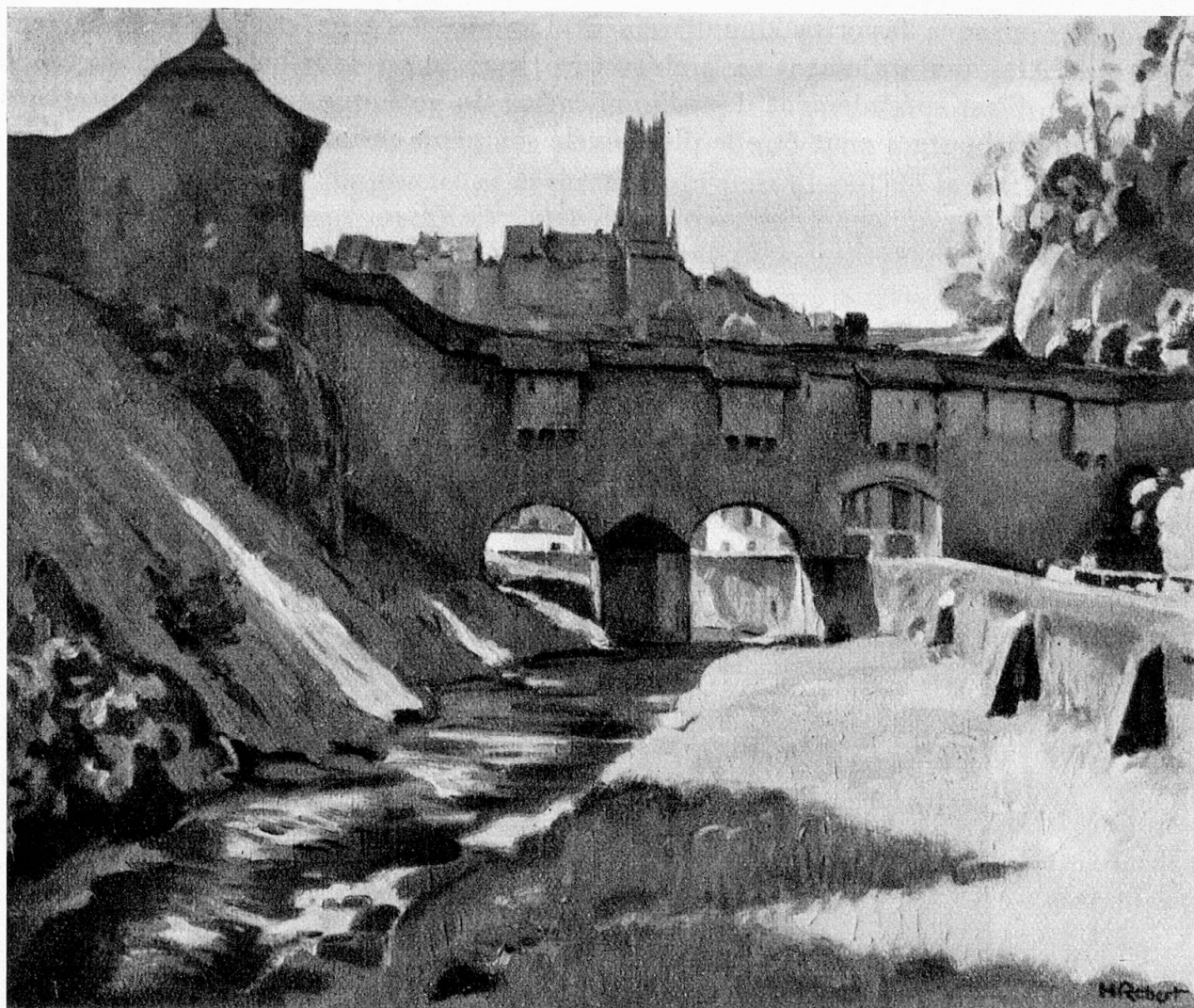
On peut considérer Fribourg comme un des joyaux les plus précieux de l'écrin des fières et opulentes vieilles villes suisses. Aucune ne peut rivaliser avec elle pour la richesse des trésors du passé, aucune ne peut montrer dans leur cadre un tel nombre d'anciennes œuvres de peinture et de sculpture. Zurich et Bâle possèdent dans leurs musées un plus grand nombre d'œuvres d'art ancien, mais la plupart y ont été transportées et proviennent d'autres cantons. A Fribourg, nous ne trouvons dans les églises et dans les musées que des œuvres originales qui, au cours des siècles, ont été exécutées pour la ville et le pays. Aucune des autres cités suisses ne présente une image aussi complète de l'évolution de l'art au cours des siècles. La cause principale de cet état de choses réside dans le fait que le pays n'a pas changé de croyance et que la tradition qui avait donné à l'art pendant des siècles son esprit et sa forme n'a pas été rompue. Dans d'autres villes, une rupture de cette tradition a amené, à partir de la fin du XVI^e siècle, un appauvrissement des sources de l'art, tandis qu'à Fribourg les arts témoignent d'une nouvelle force et d'une nouvelle richesse. De cette continuité religieuse découle un sain esprit conservateur plus respectueux des traditions. N'est-ce pas, dans le Nord du moins, une chose unique en son genre que de voir le Grand Conseil siéger à la table qui fut taillée et sculptée en 1543 pour les Excellences de Fribourg ? Un sort favorable a contribué à conserver à cette ville son ancienne richesse et son charme archaïque. Alors qu'ailleurs, le feu a souvent détruit des cités entières, une seule fois un incendie a consumé une partie de la Grand'Rue, et, une fois également, en 1340, les Bernois qui étaient, à cette époque, en guerre avec les Fribourgeois, ont détruit le quartier de la rive droite de la Sarine. Ce n'est qu'en 1798 que la ville fut occupée entièrement par l'ennemi : l'armée française. Mais jamais aucune troupe hostile n'a détruit les remparts. Malheureusement, au XIX^e siècle, comme ailleurs, le pire ennemi des anciennes choses, l'esprit public de cette époque, sans compréhension, a démoli, inutilement, nous le reconnaissons aujourd'hui, une partie des vieux murs d'enceinte, des tours et des portes.

Malgré ces disparitions, la partie ancienne de la ville peut être considérée, aujourd'hui encore dans son ensemble, comme un musée. Mais, contrairement à ce qui s'est passé ailleurs, à Nuremberg, par exemple, où la restauration a été poussée un peu trop loin, Fribourg garde le charme délicat d'une ville non apprêtée en vue des touristes. C'est ainsi que, en cheminant à travers les larges places ornées de fontaines décorées de fleurs où les femmes bavardent, et par les rues tortueuses aux

portes et aux fenêtres gothiques, d'où l'on perçoit le chant rythmant les coups de marteau de l'artisan, on se croit transporté dans une ville du moyen âge. Lorsqu'on entre dans les églises, on est chaque fois étonné d'y trouver un nombre si grand d'œuvres d'art toujours imprévues et variées qui témoignent, dans le passé comme dans le présent, d'une ardeur infatigable à décorer le temple de Dieu. On en voit sur les autels, dans la pénombre des piliers, mais ces églises ne sont pas négligées pour autant par les fidèles qui, en signe de dévotion et avec la même ferveur que leurs aïeux, y déposent des bouquets de fleurs fraîches.

Prise dans son ensemble, Fribourg est un chef-d'œuvre d'architecture urbaine. Limitée par d'étroites berges entre le lit de la Sarine et ses falaises, l'ordonnance générale était rendue particulièrement difficile, à cause des différences de niveau entre la partie basse et la partie haute de la ville. Mais les anciens bâtisseurs surent s'adapter admirablement à ces difficultés et même en tirer des avantages. En dépit de l'espace très réduit, nulle part on ne constate d'étranglements. Les rues sont larges et aboutissent à des places spacieuses. Un esprit ouvert régit cette ordonnance merveilleusement adaptée au paysage environnant qui en rehausse encore la beauté. Nos architectes modernes, avec leurs méthodes actuelles, n'auraient pu mieux faire. Les débuts, à la vérité, furent bien modestes, mais des développements successifs et intelligents ont amené la ville à son extension actuelle. Les différents agrandissements furent entrepris dans un esprit large et prévoyant, qui sut tenir compte en même temps des nécessités économiques et des besoins de défense. On ne voit aucun heurt dans l'aspect de la ville, quoi qu'il se soit écoulé plus d'un siècle entre les deux principales époques de construction. De là le rare et harmonieux ensemble de Fribourg.

Le développement de la ville pourrait être clairement observé dans l'ordonnance des rues et les vestiges des murs, même sans l'aide des anciennes et excellentes gravures dont nous disposons. Le plus vieil établissement, créé en 1157 par le duc de Zähringen, en vue de s'assurer sur la Sarine ce passage si important pour les territoires burgondes soumis à sa juridiction, était situé sur la presque île enserrée par un des méandres de la rivière. Il était fortifié le long de la place qui forme aujourd'hui la Place du Tilleul (appelée encore Pont Muré), et là où se trouve actuellement l'Hôtel de Ville s'élevait le château-fort du duc. Il donnait à la jeune cité, au point le plus exposé, une efficace protection. Cette partie, la plus ancienne de la ville, nous présente, comme à Berne et à Morat, le plan typique de toutes les constructions des Zähringen : une rue principale traversant la bourgade (Grand'Rue), une rue parallèle avec des passages à angle droit. Au cœur de ce quartier primitif, s'élève, à l'endroit où se trouvait une église plus modeste, la cathédrale de Saint-Nicolas, œuvre de plusieurs siècles, avec sa haute tour qui est un véritable et caractéristique emblème. La ville, s'étendant de plus en plus avec sa double enceinte, ses nombreuses tours fortifiées et ses ouvrages de défense, engloba aussi les collines environnantes sur lesquelles on bâtit les tours de Lorette et du Durrenbühl. A deux époques en particulier, se multiplièrent les églises et les chapelles et des ordres religieux s'établirent à Fribourg : Au XIII^e siècle, les chevaliers de Saint-Jean (1225), les Augustins (1250), les Franciscains (1256), les Cisterciennes à La Maigrange (1260) ; puis, dans le cours du XVII^e siècle, l'esprit religieux prit un nouvel essor par l'activité de Saint-Pierre Canisius. Les Jésuites étaient déjà venus s'installer à Fribourg en 1580, les Capucins les suivirent en 1609 ; en 1626, les Capucines à Montorge, en 1635



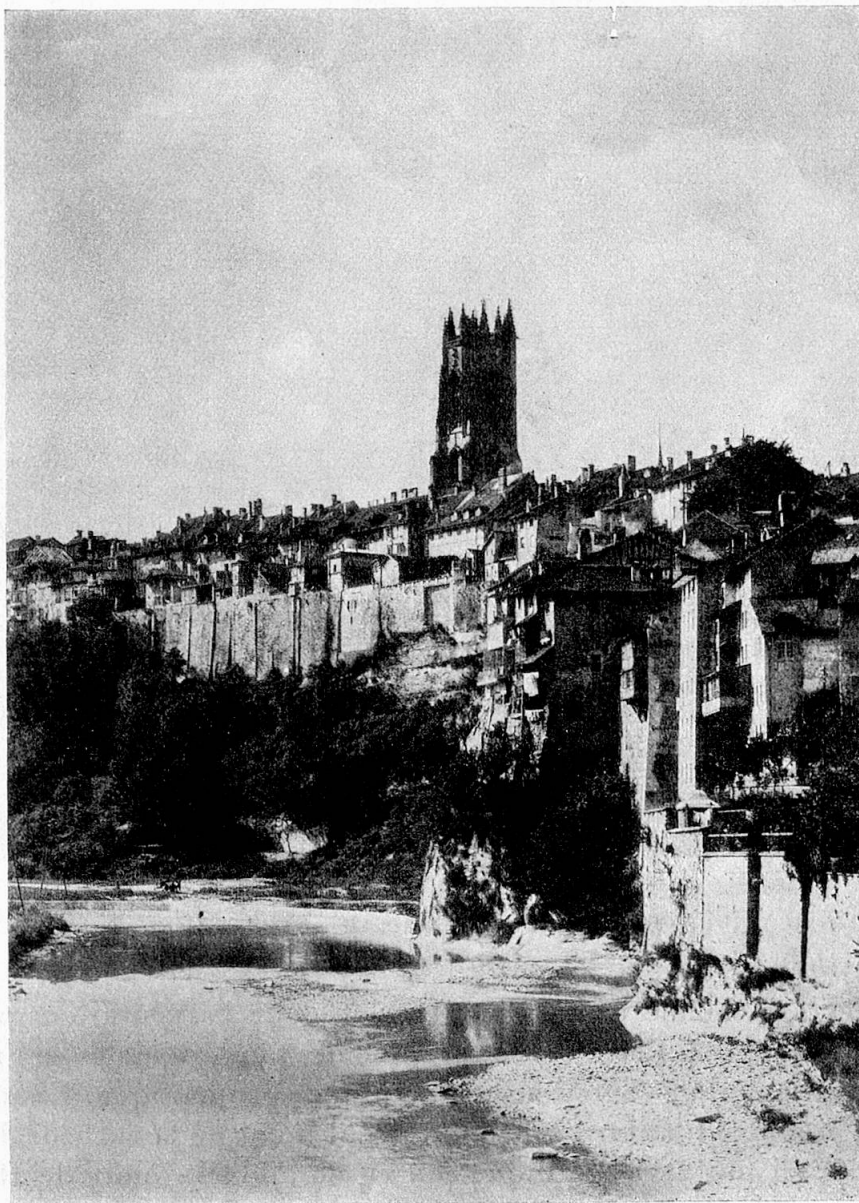
Henri Robert.

Remparts du Gotteron.

les Ursulines et à la même époque les religieuses de la Visitation qui, de 1653 à 1658, bâtirent leur église. Cette église est l'une des plus originales de Fribourg. L'intérieur unit d'une manière savoureuse le gothique et le baroque. Le style gothique, du reste, s'est prolongé fort tard à Fribourg. Le chœur de la cathédrale a été rebâti de 1628 à 1630, en pur style gothique (un siècle après la mort de Raphaël !). La Renaissance n'a laissé que de très faibles traces à Fribourg. Le style baroque, par contre, eut un développement plus intense, mais reste toujours très mesuré et très discret, ainsi qu'en témoigne spécialement l'église des Cordeliers.

Pour l'architecture civile, c'est spécialement le gothique tardif, les XV^e et XVI^e siècles et surtout le XVIII^e siècle qui donnèrent à Fribourg l'aspect qu'elle conserve encore aujourd'hui. Aucune autre ville du Nord n'a, comme Fribourg, un nombre aussi considérable de maisons bourgeoises cossues de style gothique. Fribourg en possède des rues entières (rue d'Or, rue des Forgerons, rue de la Neuveville). Les couronnements des fenêtres en particulier sont très riches et variés. Ce qui témoigne, mieux que toute autre chose, de l'aisance dont on jouissait alors à Fribourg, c'est le commerce, l'artisanat et l'industrie des draps et des cuirs qui portèrent le renom de Fribourg bien au delà des frontières de la Confédération.

Cette aisance favorisa singulièrement l'amour, le goût et le développement sain de l'Art, non seulement en architecture, mais aussi dans les œuvres décorant les églises. C'est spécialement dans l'application du gothique tardif à l'architecture civile que Fribourg a peut-être le plus révélé son génie propre. Mais c'est dans l'art



Fribourg.

religieux, surtout dans la peinture et la sculpture, que la situation géographique de la ville, à la frontière de deux cultures, se reflète avant tout. On remarque constamment, ici, les influences alémanniques mêlées à des influences bourguignonnes et savoyardes. En particulier dans la Cathédrale de Saint-Nicolas qui, soit en plan, soit en élévation, soit par ses proportions, s'apparente à l'architecture de la Bourgogne, tandis que la tour et la décoration rappellent le Haut-Rhin. Par contre, l'influence française s'est assez peu fait sentir, ce qui étonne, spécialement au XVIII^e siècle où cette influence artistique a été partout la plus forte et où tant de

liens unissaient les familles fribourgeoises à la France, au service de laquelle beaucoup de ses membres se trouvaient. On peut affirmer, par contre, qu'à toutes les époques, l'art fribourgeois eut ses rapports principaux avec l'art alémannique. Les artistes et les œuvres vinrent, pour la plupart, du Haut-Rhin et de la Souabe. Nous rappelons, à ce sujet, la gracieuse décoration du portail sud de la Cathédrale, qui date du commencement du XIV^e siècle et les œuvres des peintres Locher, Sutter et Volmar, principaux représentants de l'époque baroque à Fribourg et qui tous sont originaires de la Souabe. La plupart des peintres et des sculpteurs connus dans l'histoire de l'art fribourgeois sont étrangers. Ainsi A. Menz, qui commença en 1480 le maître-autel de l'église des Cordeliers, sans conteste une des peintures les plus remarquables de cette époque en Suisse, travail complété, après sa mort, par le « Maître à l'Œillet », lequel est peut-être identique avec le peintre Lœwensprung, de Strasbourg ; il en est de même des peintres Boden, Ziegler, Schäuuffellin, Kunimann, Achert et des peintres de fresques Eggmann, qui décora le plafond de l'ancien réfectoire des Augustins, Ermentraut, de Würzburg, qui exécuta les peintures du Collège Saint-Michel. En outre, on trouve, dans le courant du XVII^e siècle, alors que les guerres firent fuir leur pays à tant d'artistes, quelques peintres peu importants originaires de la Bourgogne et, à la fin du XVIII^e siècle seulement, quelques peintres italiens qui travaillèrent à Fribourg.

Ainsi, il vint à Fribourg des peintres et des sculpteurs de tous pays qui infusèrent à l'art local une nouvelle force et une nouvelle vie, car il ne faut pas voir un signe de faiblesse ou d'impuissance dans le fait que Fribourg accueillit toujours volontiers les artistes étrangers. Et nous pouvons dire, comme Jacques Burckhardt, le grand historien d'art suisse : « Un peuple vraiment fort s'enrichit en s'assimilant et en perfectionnant les apports des autres ».

On voudrait appliquer cette sentence à Fribourg quant à l'art moderne ; par les trésors artistiques qu'elle contient, Fribourg peut, à son tour, avoir une influence importante sur l'art moderne. Car à travers les formes artistiques les plus diverses, on y découvre les lois éternelles de l'art.

(Trad. libre, J. de Sch.)

Dr REINERS,
Professeur à l'Université.

Reproduktionsrecht.

Der Zentralvorstand erinnert die Mitglieder daran, dass sie verpflichtet sind, bei Reproduktion ihrer Werke durch Zeitschriften, etc., die Vergütungen zu fordern, laut den Bestimmungen zum Reproduktionsrecht die durch die Generalversammlung Genf 1931 festgelegt wurden.

Droits de reproduction.

Le Comité central rappelle aux membres l'obligation qu'ils ont de réclamer les bonifications prévues pour la reproduction de leurs œuvres par des revues, etc., en vertu des prescriptions concernant les droits de reproduction fixées par l'assemblée générale de Genève 1931.